

## **Bibelarbeit Kirchentag Jena: Christhard Wagner, Beauftragter der Evangelischen Kirchen bei Landtag und Landesregierung in Thüringen**

Liebe Kirchentagsbesucher,

Fühlen Sie sich mit einem Bein im Paradies? Wenn wir mal einen Schritt zurücktreten, müssten wir das sofort bejahen, ohne dabei die Bibel in Anspruch zu nehmen.

Wir leben seit fast 70 Jahren im Frieden. Das hat es in keinem der letzten Jahrhunderte gegeben.

Wir sind verschont von Seuchen, Hunger, Elend. Wir leben in Europa – auf der Sonnenseite der Welt. Und in Europa haben wir vielleicht nicht das schönste Wetter, doch sind wir gegenüber manchem Krisenland auf der Sonnenseite.

Könnte es sein, dass wir den Himmel auf Erden so missverstehen und deshalb für die Worte vom Reich Gottes, dass unter uns ist und auf das wir noch zugehen, kein Gehör haben? Es ist ein unverhoffter, unverdienter Segen, der uns geschenkt wird und den wir dankbar entgegennehmen dürfen. Ihn arrogant als zu verteidigenden Besitz anzusehen oder für selbstverständlich zu erachten wäre Zeichen von Blind- und Taubheit.

Es ist zum anderen eine Frage der Zeit, bis jeder von uns erlebt, dass wir nur mit einem Bein im Paradies stehen.

Es bleibt nicht aus, dass wir in schwere Stunden geraten und feststellen, dass unser Leben nicht nur bergauf, sondern auch durch tiefe Täler führt. Wir wollen aber nicht nur daraufhin unseren Bibeltext befragen, sondern auch danach, was uns trotz aller Begrenztheit und Frustrationen fröhlich, mutig und voll subversiver Hoffnung machen kann. Vielleicht sind wir ja in einer Stunde schlauer. Ich gehe mal davon aus, dass das Motto des Kirchentags etwas mit unserem Bibeltext zu tun hat.

Sie haben den Text vor sich. Mit einem Bein im Paradies? Bitte lesen Sie ihn erst einmal – in der Stille.

Wenn Sie wollen, können Sie die Worte, die für Sie wichtig sind, unterstreichen.

Wer möchte nicht mit einem, oder noch besser mit zwei Beinen im Paradies stehen.

In der vor uns liegenden Geschichte der Verklärung Jesu erleben Petrus, Jakobus und Johannes genau das.

Wir wissen jedoch um die Fragen, auf die Markus Antworten suchte – in der Zeit, als er sein Evangelium schrieb: Seine Gemeinde war verunsichert. Sollte es nicht nur eine kurze Zeit dauern, bis der Herr kommt und das Himmelreich anbricht?

Woher soll der Mut wachsen, wenn die Verfolgung und Bedrohung der kleinen christlichen Gemeinden immer stärker wird? Woher soll die Hoffnung kommen, die zum Bekenntnis ermuntert?

Was ist das besondere und einzigartige der Christengemeinde, angesichts dessen, dass eine ganze Reihe von heilungsbegabten Wundermännern in Galiläa unterwegs sind? Diese Anfechtungen vor Augen erzählt Markus unsere Geschichte, ungefähr in der Zeit nach dem jüdischen Krieg um das Jahr 70 nach Christus. Er hatte die in den Gemeinden umlaufenden Geschichten von Jesus und einzelne Jesusworte gesammelt und nach Gesichtspunkten zusammengestellt, die Antwort geben auf die drängenden Fragen.

So steht auch unsere Geschichte nicht zufällig zwischen der ersten und zweiten Leidensankündigung Jesu. Sie könnte jedoch auch eine Ostergeschichte sein, wie manche Exegeten vermuten. Wie kann die Herrlichkeit des Herrn und die Leidensgeschichte Jesu – aber auch die aktuelle Bedrängnis der Christusgemeinde und die frohe Botschaft des Reiches Gottes auf einen Nenner gebracht werden?

Wie können wir fröhlich mit einem Bein im Paradies stehen und trotz der Anfechtungen der heutigen Zeit unseren Glauben bekennen? Wie gelingt es uns, nicht vor den Leiden der Welt die Augen zu verschließen und gleichzeitig dafür einzutreten, dass vom Paradies unter uns schon heute etwas sichtbar wird? Dann wollen wir uns mal den Text anschauen.

Auch ich habe mir einige Worte unterstrichen bzw. noch einmal herausgeschrieben. An denen will ich mich orientieren. Sie sehen die Stichworte unter dem Bibeltext. Und nach sechs Tagen – so beginnt es. Sechs Tage waren vergangen, als Jesus zum ersten Mal angekündigt hatte: „Der Menschen Sohn muss viel leiden und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.“

Wie schwer ist den Jüngern dieses Gespräch gefallen. Wir erinnern uns, wie Petrus ihn zur Seite nimmt und ihm heftig widerspricht. Noch kurz davor hat er aus ganzem Herzen bekannt: „Du bist der Christus“.

Und nun: Wie kann der Christus, der Gesalbte, der König aller Könige solch einen schmachvollen Weg für sich und seine Freunde vorzeichnen?

Diese Fragen wiegen schwer – auch für uns. Schon mit der Zeitangabe, „nach sechs Tagen“ wird angezeigt:

Hier wird eine Offenbarung angekündigt. Die sechs Tage entsprechen einem jüdischen Schema, demgemäß Gott sich am sechsten Tag offenbart und sein Gesetz verleiht. (Exodus 24,16)

Noch wichtiger bleibt für mich die Klammer zur Leidensankündigung, die auch noch einmal im Text selbst zu finden ist. Gottes Herrlichkeit – sein Paradies – und die Kreuzesnachfolge, sie gehören untrennbar zusammen. Die

manchmal schmerzvolle Realität wird nicht ausgeblendet – wir sind nicht über den Berg – wir stehen nur mit einem Bein im Paradies.

Aber unsere Geschichte von der Verklärung Jesu tröstet und ermutigt: Jesus, den wir kennen, der mit uns das Leben geteilt hat, der unser Bruder ist, der gelitten hat und gestorben ist, der ist auch der Jesus Christus, der auf dem Berg von Gott bestätigt, bevollmächtigt, verklärt wird.

Zurück zum Text: Jesus nimmt nicht alle Jünger mit. Es sind nur drei. Es ist kein Kirchentag. Auch die anderen Jünger sind – wie wir - vom Zeugnis der Drei abhängig. Sie gehen auf einen Berg. Es wird nicht berichtet, um welchen es sich handelt. Der Berg und die Abgeschiedenheit sind wichtige Rahmenbedingungen für eine Offenbarung – wir denken z.B. an die Offenbarung am Sinai.

Auch wenn unser Glaubens-Weltbild nicht von einem in den Wolken thronenden Gott bestimmt ist, haben Berge auch heute eine religiöse Komponente. Wer auf einen Gipfel – unter einem Gipfelkreuz steht – dem menschlichen Lärm und Hast entrückt, dem öffnet sich vielleicht auch das Herz. Ich rätele bis zum heutigen Tag, warum wohl die Leute in den Bergen eine besondere Beziehung zum Glauben haben.

Vielleicht ist es allein die Majestät und Größe der Berge, die uns Menschen deutlich macht, wie klein und abhängig von so vielen Dingen wir sind. Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem Gipfel. Unvermittelt heißt es : „Und er wurde verklärt.“ Das griechische Wort kennen wir im Ausdruck „Metamorphose“. Für diese Verklärung gibt es keine Erklärung. Das übersteigt unser menschliches Begreifen. Es geschieht.

Für unsere Ohren und Augen und unseren wissenschaftlich geschulten Verstand unfassbar.

Wichtig ist es, zu wissen: wenn die Kleider weiß und hell erschienen, gleißend, blendend, wie das ungebrochene weiße Licht der Sonne, dann war das nach antiker Vorstellung der Beweis: hier steht ein Gott.

Ganz im Gegensatz zu den schwarzen Kleidern, die Verurteilte trugen, wenn sie vor der jüdischen Gerichtsbarkeit erscheinen mussten. Weiß ist die Christusfarbe. Wir sehen sie an den Christusfesten wie Weihnachten und Ostern als liturgische Farbe in unseren Kirchen.

Spätestens jetzt ist den Jüngern bewusst: sie sind Zeugen eines Himmels- Ereignisses. Mitten im Leben ist schon Ostern – mitten im staubigen Galiäa öffnet sich der Himmel – und ihr Lehrer, Bruder, Weggefährte wird vor ihren Augen verwandelt. Für Experten sei angemerkt: Anders als bei Matthäus und Lukas berichtet Markus nur von einem Erstrahlen der Kleider Jesu – die anderen Evangelisten sprechen auch davon, dass sein Gesicht, also er selbst verwandelt ist und erstrahlt. Vielleicht ist Markus einfach etwas vorsichtiger, denn dann hätte ja der verwandelte himmlische Leib Jesu gelitten und wäre am Kreuz gestorben.

Markus beschreibt eine Verklärung – keine Verwandlung – es ist noch nicht so weit. Wir befinden uns zwischen dem „schon“ und „noch nicht“.

Die ersten Schritte sind getan.

1. Der Ruf an die Jünger.

2. Der Aufstieg auf den Berg.

3. Die Verklärung.

Und nun kommen Mose und Elia ins Spiel. Die Heroen der Heilsgeschichte. Auch sie gehören zum Gesamtrahmen der Geschichte, die auf ihren Höhepunkt zusteuert. Es ist für uns Evangelische ein etwas fremder Gedanke, wenn wir verstorbene Glaubensgrößen in unsere Lebensgeschichte integrieren sollen. Wir glauben nicht an Heilige. Das bedeutet nicht, sie beiseite zu lassen. Mir sind die Worte des Hebräerbriefes im Kapitel 11 sehr wichtig. Manche nennen sie die Ruhmeshalle der Glaubenshelden.

Hier findet sich eine Liste von Männern und Frauen, die ihren Glauben bewahrten und in allen Schwierigkeiten Gott und den Menschen die Treue hielten.

Zum Schluss heißt es:

„Darum auch wir: weil wir eine solche Wolke von Zeugen haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert... und aufsehen von Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ (Hebräer 12,1). Mir ist die Wolke der Zeugen wichtig – die alten Heroen wie Mose und Elia oder die jüngeren wie Martin Luther King und Dietrich Bonhoeffer. Mir fehlte in meiner Jugend die Anschauung, wie das mit diesem Jesus Christus ist. Da half mir unser Pfarrer weiter. Der stellte mir Dietrich Bonhoeffer, Albert Schweitzer, Martin Luther King vor Augen. Und über diese Zeugen fand ich zu dem, den sie bezeugten.

Vielleicht haben Mose und Elia eine ähnliche Funktion in unserer Geschichte. Die Jünger sind zum einen verwirrt: was passiert hier? Sind wir schon im Himmel? Andererseits sind sie fasziniert und begeistert. Ein religiöses Hochgefühl – so wie vielleicht zur Abschlussveranstaltung des Kirchentags, wenn die Posaunen blasen und wir gemeinsam singen und beten.

Sie sind begeistert. So soll es bleiben. Ist dieser Wunsch nicht nachvollziehbar ?

Petrus ist so überwältigt, dass er so unverschämt ist, das Gespräch Jesu mit Elia und Mose zu unterbrechen.

Er ist so überwältigt, dass er in alte Sprachmuster zurückfällt und Jesus mit Rabbi / also Lehrer anspricht, wo er doch kurz vorher das Bekenntnis „Du bist der Christus“ abgelegt hat.

All das ist vergessen. Er will den Augenblick festhalten, „verweile noch, du bist so schön.“

Wir wollen drei Hütten bauen. Wir wollen auf dem Berg bleiben. Beide Beine mitten im Paradies.

Petrus spricht für uns alle. Wer möchte das nicht: wenn man schon mit einem Bein im Paradies steht, den anderen auch noch hineinzubekommen? Der Evangelist schreibt dazu – für Petrus wenig schmeichelhaft: „Er wusste aber nicht, was er redete, denn sie waren ganz verstört.“ Warum das?

Wie kann Petrus Jesus im Himmel festhalten wollen, wenn Jesus ihm und den Jüngern sechs Tage vorher erklärt hatte, warum er den Weg nach unten – vom himmlischen Berg in das Tal des Leidens und Sterbens gehen muss?

Es ist die allzu menschliche Versuchung, der Petrus erliegt – wir erkennen uns in ihm wieder: wir sind doch eine prima Truppe: Mose, Elia, Jesus, Jakobus, Johannes, Petrus: lasst uns hier bleiben und Hütten bauen.

Mit Jesus zu gehen heißt eben nicht nur auf die Höhen der Berge zu steigen und sich an den Wundern und dem Glück zu erfreuen. Das hieße nur den halben Weg, den angenehmen Teil sich aussuchen zu wollen.

In dieser Versuchung stehen alle Wohlfühlreligionen – und ihre Ableger, die allein religiöse Erbauung, Erfolg und Glück versprechen.

Auch wir sind als Kirche vor dieser Versuchung nicht geschützt. Es fällt schwer, den Ernst der Nachfolge zu predigen. „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“ sagt der Religionsphilosoph Martin Buber. Sechs Tage vor der Verklärung sagt Jesus: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz und folge mir nach.“

Jesus antwortet nicht auf Petrus Vorschlag. Stattdessen lesen wir: „Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme geschah aus der Wolke: „Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören!“

Wir sind am Höhepunkt der Geschichte. Jesus und seine Jünger sind auf den Berg - nach oben - gestiegen. Die Wolke kommt vom Himmel herab. Die Wolke ist in der Geschichte der Gottesvolkes wohl bekannt: in dieser Wolke spricht Gott. Die scheinbar unüberwindliche Entfernung zwischen Gott und den Menschen ist überwunden. Da berühren sich Himmel und Erde.

Lassen Sie uns das Lied singen: „Da berühren sich Himmel und Erde“.

Dieses Gotteswort erinnert an zwei vergleichbare Proklamationen: Bei der Taufe Jesu wird es nur Jesus mitgeteilt: „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“ Und Petrus bekennt kurz vor unserer Geschichte im Beisein der Jünger: „Du bist der Christus.“ Und nun hören die Jünger – hören wir: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Es geht hier nicht mehr allein darum, wie Gott zu Jesus steht, sondern wie die Jünger zu ihm stehen sollen. Zum einen: „das ist mein lieber Sohn“ - es gibt keinen Zweifel mehr an Jesus Christus, Gottes Sohn. Zum anderen: Wer den Himmel offen gesehen hat, der kann sich der Erwartung, ja dem Befehl Gottes nicht entziehen. Hört auf ihn!

Irgendjemand hat vor einigen Jahren von anschwellendem Bocksgesang gesprochen. Was auch immer das ist: es trifft den Zustand unserer Zeit. Wir werden systematisch mit jeglicher Form unnötigen medialen Mülls zugeschüttet, unsere Ohren und Augen werden geflutet und verstopft, wir können uns dem kaum entziehen – und können nicht mehr die wirklich wichtigen Dinge, die leise daherkommen, wahrnehmen.

Hört auf ihn ! Das bedeutet: befreit euch von dem Lärm, der euch meschugge macht. Gönnen wir uns den Luxus des Schweigens, des ausgestellten Fernseher, Radios, ipods, PC's, fliehen wir dem Lärm – auch dafür sind Kirchen gut: Oasen der Stille. Aus der Stille wächst das Hören.

Die Jünger sollen hören – auf ihn hören. Aus Zuschauern werden Zuhörer – nicht Konsumenten allein. Wir hören nicht allein, um religiöse Hochgefühle zu erklimmen. Wir hören auf ihn – wir fragen: Herr, was erwartest du von uns? Wir sind mittendrin als die Hörer des Wortes, das durch die Jahrhunderte zu uns dringt. Wir sollen ihn nicht nur hören – wie man so vieles hört und überhört. Auf ihn sollt ihr hören! Seine Worte sind Lebensworte. Aus ihnen kann unsere Antwort wachsen. Seid Täter des Worts.

Nicht unter der Überschrift: Schön, dass wir mal darüber gesprochen haben. Wir sind – wie die Jünger, die Christen durch die Jahrhunderte, auf das Wort Jesu angewiesen – so wie es auf dem Berg in Galiläa von Gott proklamiert wurde. Es soll nicht folgenlos bleiben.

Und plötzlich: ist die Herrlichkeit vorbei. Oder besser gesagt: sie ist im Alltag angekommen.

Jesus ist mit seinen Jüngern zusammen – er ist wieder der, den sie kannten – und doch wissen sie nach diesem kurzen wundervollen Blick des Schauens mehr. Können sich die Jünger diese Erfahrung im Glauben erhalten, wenn Jesus strahlendes Gewand blutverschmiert, durch den Dreck gezogen, verteilt ist? Können sie an ihrem Glauben festhalten, wenn anstelle des Dreiergesprächs von Jesus, Mose und Elia Jesus ihr Herr nun mit zwei Verbrechern zu seiner Linken und Rechten am Kreuz hängt?

Wie werden Sie die Erhöhung des heutigen Tages und die Kreuzigung auf dem Berg Golgatha zusammenbringen? Jesus weiß um die Anfechtungen, die den Jüngern, die ihm bevorstehen.

Und so steigen sie den Berg hinab.

Jesus steigt herab zu den Menschen – er geht seiner Passion entgegen. Das Paradies auf dem Berg – und die Schmerzen, die Anfechtungen, die Mühen der Ebene – beides gehört zusammen. Es ist für mich tröstlich, wenn selbst die Jünger nach all dem, was sie gehört und erlebt haben und eigentlich wissen müssten, sich fragen: „Was ist die Auferstehung der Toten?“ Es ist erstaunlich: sie wundern sich nicht über die Ankündigung des Todes Jesu, sondern sie fragen nach der Auferstehung. Sie erinnern sich an ihren Religionsunterricht und fragen nach Elia: Muss der nichts zuerst kommen, bevor der Messias erscheinen kann? Nun erleben wir zum ersten Mal die Umsetzung der Aufforderung Gottes „Hört auf ihn“. Jesus legt die Heilige Schrift aus. Das „Hört auf ihn“ stellt fest: Jesus ist es allein, der die Heilige Schrift vollmächtig auslegt. Jesus beginnt mit der Einleitung – „ich aber sage euch“. Da weiß man: jetzt kommt Entscheidendes: Er erinnert an den Elia, den man verfolgte, den man verachtete, seinen Worten kein Gehör schenkte.

Es ist nicht der Elia, der glänzend und alles klärend den Weg für den Messias bereitet, sondern es ist der, der unter Anfechtung, Drohung, Verfolgung und Gewalt seiner Widersacher dem Gottessohn den Weg bereitet. So wie es Johannes der Täufer getan hat. Johannes der Täufer: der andere Elia, der Elia von unten. Elia kommt nicht zurück mit flammendem Wagen und feurigen Gewändern, sondern mit Kamelhaarkleidern gekleidet und Heuschrecken essend. Er kommt nicht vom Himmel, sondern aus der Wüste. Elia ist Johannes? Gottes Wegbereiter kommt von ganz unten? Das ist Revolution. Oben und Unten ist nicht mehr sicher.

Krippe und himmlische Heerscharen, Verklärung und Passion, Propheten aus der Wüste, die hingerichtet werden, das sind die erstaunlichen Widerspruchspaare. Noch eben auf dem Berg mit Mose und Elia von Gott gewürdigt, stellt sich nun Jesus neben Johannes. Jesus, noch eben auf dem Gipfel: Jetzt geht er den Berg herab, er geht Richtung Golgatha, der größte, der unglaublichste Widerspruch. So endet die Geschichte.

Für die Jünger ist es eine Vorbereitung auf die Passion, der sie entgegengehen. Die ersten Leser und Hörer des Markusevangeliums trösten sich mit dieser Geschichte in ihrer schweren Zeit der Verfolgung und Anfechtung. Und was hören wir? Wir sind mit einem Bein im Paradies. Es ist nicht das Paradies der neureichen Egoisten, die von einem Spaß zum nächsten rennen und sich dabei zu Tode langweilen. Es ist nicht das Paradies derer, die sich einen Dreck um die, auf deren Kosten sie leben, kümmern. Es ist nicht das Paradies derer, die mangels Alternativen sich ganz am Hier und Jetzt festhalten und im Innersten um die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen wissen. Unser Paradies endet nicht an einem Bahnhof in Jena.

Unsere Jahreslosung zeigt die Richtung: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir.“ Das bedeutet nicht, uns über die vielen schönen Dinge des Lebens zu freuen, zu feiern, zu genießen, dankbar den Segen entgegenzunehmen, der uns schon jetzt geschenkt wird.

Aber wir brauchen uns nicht allein daran festzuhalten. Wir glauben mehr.

Der auferstandene Herr ist unter uns. Heute - nicht erst irgendwann. Der Himmel hat Löcher bekommen, das Reich Gottes – es ist schon mitten unter uns. Gleichzeitig warten wir auf den Jüngsten Tag in einer Welt, die von Tod, Ungerechtigkeit und Gewalt gekennzeichnet ist. Beides gehört zu unserem Leben: der Gipfel und der Abstieg. Doch seit Ostern hat die Verwandlung der Welt schon begonnen, ist das Ziel sichtbar geworden.

Auf dem Berg ruft Gott uns zu: „Dies ist mein geliebter Sohn. Hört auf ihn.“ Was werden wir hören, worauf suchen wir Antworten? Unsere Anfechtungen sind nicht die der Jünger und die der ersten Hörer.

Wir sorgen uns um eine Welt, die hemmungslos ausgebeutet und zerstört wird. Wir leiden an den Kriegen, dem Hunger, der Ungerechtigkeit in der Welt – wenigstens ab und zu. Wir leiden an der zunehmenden Bedeutungslosigkeit des christlichen Glaubens, an unserem schwachen, so wenig strahlenden und anziehenden Glauben. Die entscheidende Botschaft für uns heißt: Die Welt, die Verhältnisse, sie sind nicht so fest, wie sie erscheinen. Sie können sich wandeln. Ich kann mich wandeln. Nichts muss so bleiben wie es ist. Mit Kerzen und Gebeten kann man die starrsten Systeme zum Tanzen bringen. Wir können es nicht allein hinbekommen. Wir sind nur Hilfsarbeiter. Wir singen zum Erntedankgottesdienst: „es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott.“ Die Hoffnung, die wir aus dem Hören auf Jesu Worte schöpfen, hat eine subversive Kraft. Von den Mächtigen gefürchtet, von den Schwachen erlebt, von uns nur zögerlich geglaubt.

Das ist die historische Mission der Christen: als Hilfsarbeiter Gottes an der Verwandlung der Welt mitzuwirken, als hoffende und Hoffnung weckende, als ermutigte und ermutigende, als hörende und redende von der frohen Botschaft, als Mitwirkende an der Heilung der Welt: Der Himmel hat Löcher. Das Reich Gottes ist schon mitten unter uns – und wir können es hin und wieder unter uns sehen und selbst dazu etwas beitragen.

Wir dürfen, ja wir sollen davon erzählen. Wir sind viel zu still. Wir trauen uns nicht. Jesus Christus wird auch durch unser Schweigen viel zu wenig gehört. Und wer jetzt denkt: ich würde ja gerne, aber ich kann das nicht, dem sei gesagt: es wird besser gehen als sie befürchten. Ein stotterndes authentisches Bekenntnis erzielt zuweilen mehr Wirkung als so manche rhetorische Hochglanzrede. Mit einem Bein im Paradies. Auf einem Bein steht es sich schlecht. Deshalb: lasst uns gemeinsam losgehen – und möglichst Viele mitnehmen.